



Wenn die Seele weh tut

„Vor sechs Wochen war die Welt noch in Ordnung“, begann Frau T. das Gespräch im Hospiz. Vor sechs Wochen erhielt sie die Diagnose „Krebs“, unheilbar, inoperabel. Nun erzählen sie und ihr Ehemann offen und ehrlich aus ihrem Leben, wie lange sie sich schon kennen, von den Kindern und Enkeln. Frau T. scheint in ihrer Familie gut aufgehoben zu sein.

Was erleben diese beiden Menschen? Frau T. muss hinter sich lassen, was ihr Leben ausgemacht hat: geliebte Menschen, im Leben Erreichtes, unerfüllte Wünsche, bisher Ungelebtes, Perspektiven. Sie ist noch nicht einmal 60 Jahre alt. Und ihr Ehemann? Er kämpft einerseits mit dem Wissen um den bevorstehenden Tod seiner Frau, andererseits wünscht er sich, sie möge bald sterben, weil er es so schwer ertragen kann, sie leiden zu sehen. Tag und Nacht bleibt er bei ihr, ringt mit der Fassungslosigkeit, den Tränen und der Begegnung mit dem Endgültigen.

An diesem Beispiel wird deutlich: Für den Patienten stellt es einen seelischen Schmerz dar, sein irdisches Leben verlassen zu müssen. Die Angehörigen wiederum trauern, weil sie einen nahestehenden Menschen gehen lassen müssen. Die Konstellationen sind dabei sehr unterschiedlich: Meistens erlebe ich, dass unsere Patienten von ihren Angehörigen liebevoll begleitet werden. Manche Kranke sind aber auch allein oder leiden unter familiären Spannungen, die vor den Türen des Hospizes nicht halt machen. Daher geht es für mich in der seelsorgerlichen Begleitung als erstes immer um die Frage: Wer braucht was? Umgang mit seelischen Schmerzen erfordert Zuwendung und Kreativität. Wenn sich der Schmerz lindern lässt, dann nur im Da-Sein und Mit-Aushalten. Meistens sind die Patienten weiter im Prozess des Loslassens vorangeschritten als ihre Angehörigen. Diese brauchen dann einen Menschen, der ihnen Halt gibt. Ich kann die seelischen Schmerzen nicht nehmen, aber unterstützen, sie zu durchleben. Manchmal hilft ein ruhiges Mit-Aushalten, manchmal ein intensives Gespräch, ein Gebet, eine kurze Ansprache im Vorübergehen, manchmal auch ein Lachen. Ein Bibelvers aus dem Timotheusbrief hat eine besondere Bedeutung für meine Arbeit im Hospiz:

„Gott hat uns nicht den Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit“ (2. Tim. 1,7) Weit über unser menschliches Bemühen hinaus kann dieser Geist Schmerzen lindern und im Sterben Frieden schenken. Ich wünsche unseren Patienten, dass sie diesen Geist spüren.

Carsten Wolf,
Seelsorger Stationäres Lazarus Hospiz

LESENS-WERT:

François Cheng: Fünf Meditationen über den Tod und über das Leben. C. H. Beck Verlag, München 2015. 170 Seiten, 16,95 €.

« Betrachten wir das Leben aus einem tieferen Verständnis unseres Todes heraus, gelangen wir in den Genuss einer offeneren Sicht, und zwar in dem Maße, in dem wir im Einklang mit dem Prozess des Lebensursprungs an dem großen Abenteuer teilnehmen. Dann ist jeder Moment des Lebens dem Leben entschlossen zugewandt. »

Das Leben als Abenteuer - vielleicht träumen davon viele Menschen. Tatsächlich versuchen wir es aber eher nach Sicherheit, Beständigkeit und Gewissheiten auszurichten. Wir bauen auf die 'greifbare Welt', verlieren uns im Alltag und suchen doch angesichts des Todes gerade darin nach einem Sinn für unsere Existenz wie Rilke in einem Gedicht so beeindruckend schreibt: « O Herr, gib jedem seinen eignen Tod – das Sterben, das aus jenem Leben geht, darin er Liebe hatte, Sinn und Not... ». In unserer abgeschlossenen Welt klammern wir den Tod gewöhnlich aus unserem Leben aus, den Gedanken an ein Ende können wir allerdings nicht unterdrücken. Cheng betrachtet daher das Leben vom Tod aus und, anstatt den Tod als das Ende anzusehen, auf das der Mensch zugeht - kaum dass er seinen ersten Atemzug macht, entfaltet er in jeder seiner Meditationen sorgsam einen Perspektivwechsel. Für ihn erwächst aus dem Bewusstsein des Todes zu allererst « die Idee von der Sakralität des Lebens ». Den Tod denken, heißt für ihn das Leben denken und: « Den Tod als Bestandteil des Lebens anzuerkennen, bedeutet, dieses Leben zu erweitern... Es erscheint paradox: Indem man den Tod von seinem Leben ausschließt, bringt man sich um ein vollständiges Leben, und indem man ihn darin aufnimmt, erweitert und bereichert man sein Leben. » zitiert Cheng eine Notiz aus dem Tagebuch von Etty Hillersum, die von den Nazis in Auschwitz vergast wurde. Im Alter von 19 Jahren kam der Romancier, Lyriker und Kalligraf François Cheng auf der Flucht vor den Kriegswirren in seiner Heimat China nach Frankreich. Er ist heute 87 Jahre alt und Mitglied der Académie Française. Man kann dieses Buch also auch als Summe eines erfüllten Lebens betrachten. Seine Gedanken fasst er in fünf 'Vorträgen' zusammen, die er seinen 'lieben Freunden' hielt und in denen er über unsere Existenz, unser Sein, die Schönheit, das Böse und Transzendenz nachsinnt. Poesie dient Cheng als Erweiterung des Denkens, das sich bei ihm aus spirituellen Quellen speist, aber nie esoterisch wirkt.

Doris Leichsenring, ehrenamtliche Mitarbeiterin im
Ambulanten Lazarus Hospizdienst

„Die schöne Leich“

Das Bestattungsmuseum in Wien

Wohl kaum in einer anderen europäischen Stadt werden der Tod und das Begräbnis so zelebriert wie in Wien. Über die irdische Endlichkeit gibt es zahlreiche Heurigen Lieder, über einen der größten Friedhöfe Europas (2,5 Millionen qm, 300.000 Grabstätten und 3 Millionen Verstorbene, pro Jahr rund 20.000 Bestattungen) hat Wolfgang Ambros gesungen: „Es lebe der Zentralfriedhof und alle seine Toten“.



© Claudia Trautloft

Kein Wunder also, dass es am Zentralfriedhof auch ein unterirdisches Bestattungsmuseum gibt. Ein bisschen gruselig ist der Eintritt schon; kein Tageslicht, schwarze Wände, die Luft leicht stickig, durch die Lautsprecher ertönt eintönig das Pferdehufgetrappel der Leichenkutschen, gleich im Blickfang der knallrote Königsmantel, der 1998 den Sarg von Österreichs größtem Popstar Falco bedeckt hat. Aber alles hat selbstverständlich seine Ordnung und alles, was mit der Bestattung irgendwie zusammenhängt, findet seinen sehr individuell gestalteten Ausstellungsplatz: Trauermode, Beruf Bestatter, standesgemäße Begräbnisarten, Uniformen für den letzten Weg, Kaiserliche Trauerfeiern, die Feuerbestattung, der Sarg, Totengedenken in Wien, die Entwicklung der Grabformen, die Ehrengräber und auch der Mikrokosmos Friedhof. Neben vielen anderen Kuriositäten wird hier auch der berühmte Sparsarg aus der Zeit Kaiser Josef II gezeigt. Dieser verfügte am Boden über eine Klappe, durch die der Tote ins Grab fiel – der Sarg konnte somit wieder verwendet werden. Sinnvoll war auch der Rettungswecker: Er hing in der Wohnung des Totengräbers und sollte vor dem Scheintod bewahren. Eine Schnur verband den Wecker mit dem Handgelenk des in der Leichenkammer aufgebahrten Toten. Sollte dieser nur scheintot sein, würde der Wecker läuten. Das tat er auch recht oft: etwa wenn die Totenstarre nachließ. Ein besonderes Augenmerk richtet sich auf das jeweilige Objekt des Monats - so passend zur EM eine Fußballurne. Oder eine Totenkrone oder eine hübsche Traueruniform. Und wer noch was mit nach Hause nehmen will, findet im Museumshop ein reichliches Angebot z.B. die Lego Leichentram, Skelett-USB-Sticks und Totenkopf Nudeln oder das einschlägige Anekdotenbuch eines Bestatters "Wir werden uns im Himmel wiedersehen – falls noch Platz ist." Die Besucher lächeln. Noch.

Claudia Trautloft, ehrenamtliche Mitarbeiterin im Lazarus Hospiz

Geschichten die das Leben schreibt - Eine Begegnung im Hospiz

Anruf aus dem ambulanten Hospizdienst, es gibt Engpässe im stationären Bereich, ob ich wohl Zeit hätte zu kommen, um zu unterstützen. Ja, es ist möglich. Schon bald mache ich mich auf den Weg zum Hospiz, begleitet von den Fragen, was kommt auf mich zu, kann ich einem Menschen, den ich gar nicht kenne, in einer so existentiellen Lebenssituation überhaupt gerecht werden? Ich bin keine professionelle Kraft und als Ehrenamtliche erst seit Kurzem dabei. Die Hospizbewohnerin ist eine Frau mittleren Alters, sehr krank, sie kann nicht mehr sprechen, liegt im Bett, bewegt sich kaum noch, sie hatte eine leitende Funktion im Pflegebereich eines Krankenhauses. Ich werde zu ihr gebracht und vorgestellt, dann sind wir beide alleine. Ich nehme mir einen Stuhl, setze mich zu ihr, sehe sie in all ihrer Hilflosigkeit im Bett liegen und werde überrascht. Alle meine Bedenken und Sorgen sind sofort wie weggeblasen, als ich in ihr Gesicht schaue. Warme, nach innen strahlende, blaue Augen schauen und sprechen mich an. Ich fühle mich sehr zu ihr hingezogen und spüre eine Vertrautheit. Wo kommt diese her? Wir kennen uns erst seit wenigen Minuten, aber es hat sich ganz schnell ein tief empfundenen Gefühl von Zuneigung und großer Achtung diesem Menschen gegenüber entwickelt. Zärtliche Berührungen einer Hand und eines Arms, wonach ich gefragt habe, nimmt sie positiv auf. Gerne möchte ich mit ihr auch über Sprache in Kontakt kommen. Ein inneres Bedürfnis leitet mich, ihr Zuwendung und Trost spenden zu wollen. Ich versuche, mich in Gedanken hinein zu versetzen, die sie vielleicht beschäftigen. Über den familiären Kontext habe ich kaum Informationen, also setze ich am beruflichen Umfeld an. Ich äußere, wie gut ich mir vorstellen kann, dass sie sehr tatkräftig ist, in ihrem Berufsleben viel geleistet hat, immer für alle da und auch als Vorgesetzte vorbildlich war. In ihr Gesicht kommt Leben, es leuchtet noch mehr, vielleicht habe ich intuitiv etwas finden dürfen, bei dem sie emotional mitgehen kann. Es ist mir ein Anliegen ihr zu sagen, dass sie mit dem, was sie getan hat, im Leben vieler Menschen gewiss viel Gutes bewirken konnte und bei etlichen unvergängliche Spuren hinterlassen hat. Tränen laufen aus ihren Augen, ich darf ihre Wangen streicheln. Wir schauen uns oft lange an und lächeln uns gegenseitig zu, jede auf ihre Art. Ich erlebe eine hohe Präsenz. Für mich gibt es im Moment nur Sie, eine anrührende Erfahrung, die doch so selten ist. Wie oft gehen Handlungen und Gedanken sonst zeitgleich ihre eigenen Wege. Nach längerer Anwesenheit nehme ich Abschied, frage nach, ob ich zum Abschluss meines Besuchs ihre Stirn zart berühren darf, sie erlaubt und genießt es. Sie hebt eine Hand, soweit es möglich ist, und deutet in Richtung meiner Stirn eine Streichelbewegung an. Ich spüre, wie mich eine machtvolle Freude durchströmt, die sich in mir so fest verankert hat, dass sie sich bei jeder Erinnerung an unsere Begegnung sofort wieder einstellt. Ich bin ihr sehr dankbar für das, was sie mir gegeben hat.

Irene Chowdhuri, ehrenamtliche Mitarbeiterin im Ambulanten Lazarus Hospizdienst

Eine etwas andere Begleitung

Im September 2014 wurde ich vom Ambulanten Lazarus Hospizdienst gefragt, ob ich eine Begleitung in einer Berliner Pflegeeinrichtung übernehmen würde. Die zuständige Sozialarbeiterin berichtete über den Zustand von Herrn L. und bereitete mich auf die Herausforderungen vor, die mit dieser Begleitung einher gehen würden. Herr L. ist schwer an Korsakow-Demenz erkrankt, zusätzlich leidet er an Morbus Recklinghausen, einer neurologischen Erkrankung. Er hat niemanden, der sich um ihn kümmert. Er aß nicht mehr, lehnte alles ab, die Prognose war, dass er noch ca. 2 Wochen zu leben hatte.



© Johanna Just

Die Pflegerinnen berichteten mir, dass er aggressiv, teilweise gewalttätig, sei. Auch mir gegenüber war er zuerst ablehnend, redete nicht, wollte nicht, dass ich bleibe. Zusätzlich bestand das Problem, dass der Zimmernachbar sich nackt auszog, wenn ich Herrn L. besuchte, wahrscheinlich aus Eifersucht. Es war insgesamt eine ungeheure Herausforderung für mich, die ich, ohne Hilfe der Supervision, nicht bewältigt hätte.

Was mir auch geholfen hat, ist die Tatsache, dass das Pflegepersonal der Station mit Herzblut seine sehr schwierige Tätigkeit ausübt. Der Zustand von Herrn L. verbesserte sich kontinuierlich. Er war bereit, mit mir Volkslieder zu singen, fing an, über sich und seine Vergangenheit zu reden. Die Aggressivität ging zurück.

Für die Mitarbeiterinnen ist es ein „kleines Wunder“, was da passierte. Ich besuche ihn noch immer. Zu meiner großen Freude gehen wir regelmäßig den Chor der Pflegeeinrichtung, der von der jungen, einfühlsamen Musiktherapeutin Katharina Liesche geleitet wird. Es ist so schön zu sehen, mit welcher Begeisterung getrommelt, getanzt und gesungen wird, wie die Gesichter sich öffnen und anfangen zu strahlen. Ich bin froh, dass ich die Herausforderung angenommen und bestanden habe.

Johanna Just, ehrenamtliche Mitarbeiterin im Ambulanten Lazarus Hospizdienst

2 x 50% Hospizarbeit

Mein Name ist Cordula Dünnebeil und ich verstärke vorübergehend als Krankheitsvertretung das Team des Ambulanten Lazarus Hospizdienstes mit einer 50%-Stelle. Während der anderen 50% meiner Arbeitszeit bin ich als Krankenschwester im stationären Lazarus Hospiz beschäftigt.



© Cordula Dünnebeil

So kombiniere ich seit Mitte Juli 2016 Bürotätigkeit (Vermittlung von ehrenamtlichen Begleiterinnen, Beantworten von Telefonanfragen und Mails, Erstbesuch bei PatientInnen Zuhause, im Pflegeheim oder Krankenhaus u.v.m.) mit der Pflege „am Bett“.

Ich bin 1969 in Berlin geboren, aufgewachsen und zur Schule gegangen. Nach dem Abitur habe ich eine zweieinhalbjährige Ausbildung zur Bankkauffrau absolviert, was sich im Laufe der Jahre immer deutlicher als keine glückliche Entscheidung entpuppte (zu nüchtern, zu viele Zahlen, zu viele Äußerlichkeiten, zu wenig Menschliches).

Aus diesem Grund kündigte ich 1997 und begann eine dreijährige Ausbildung zur Krankenschwester. Nach dem Krankenpflegeexamen habe ich in ganz unterschiedlichen Bereichen gearbeitet: Krankenhaus, Sozialstation (z.T. palliativ) und stationäres Hospiz (insgesamt 13 ½ Jahre, davon die letzten beiden im Lazarus Hospiz).

Ich arbeite sehr gerne dort und fühle mich wohl im Team. Wie vielen in der Palliativarbeit tätigen Haupt- und Ehrenamtlichen geht es mir so, dass ich die Intensität der Begegnungen mit PatientInnen und deren Angehörigen und die Nähe, die manchmal in nur kurzer Zeit entsteht, bewusst wahrnehme und schätze.

Die berührenden oder wichtigen „Geschichten“ aus meinem bisherigen Arbeitsleben stammen nicht aus neun Jahren Bankarbeit, sondern aus meiner Zeit als Krankenschwester im Hospiz. Ich habe tatsächlich das Gefühl, etwas Sinnvolles zu tun.

Über die neuen Aufgabenfelder im neuen Arbeitsbereich freue ich mich, da ich dadurch noch andere Facetten der Hospizarbeit kennenlernen.

Cordula Dünnebeil, Mitarbeiterin im Stationären Hospiz und im Ambulanten Lazarus Hospizdienst

Einladung zur Benefizveranstaltung 2016

Der Förderverein Lazarus-Hospiz e.V. lädt ein zur Benefizveranstaltung 2016.

Am Sonntag, dem 13. November 2016 um 16 Uhr im Festsaal Lazarus, Bernauer Str. 115-118 Berlin.

**Der Schauspieler Ben Becker liest Gedichte aus „Der ewige Brunnen“.
Am Flügel improvisiert der Pianist Laurenz Schlüter.**

Anmeldungen sind erforderlich (Tel: 46705-271 oder per E-Mail unter m.prinz@lobetal.de).

„Der Tod als Johnny Cash“



(C) Harm Bengen, www.harmbengen.de

Betriebsausflug des Stationären und Ambulanten Lazarus Hospizes am 20.06.2016 und 04.07.2016



Besichtigung der Molkerei mit Joghurtverköstigung



Mittagessen und Besichtigung der Küche in Lobetal



Führung mit Herrn Cantow durch Lobetal

© Stefanie Renner

Herzlich willkommen im Förderverein Lazarus - Hospiz e.V.

Frau Dorothea Röder

Geras GmbH, Senioren Pflegeheim Wedding

Pro Seniore Krankenhaus, Frau Gerlinde Hasenbrink

Goldenherz GmbH, Gesundheits- u. Pflegezentrum

Wenn Sie Mitglied im Förderverein werden möchten oder spenden wollen, wenden Sie sich bitte dienstags an

Frau Marianne Prinz: Tel. 030-46705- 272